Zu den

öffentlichen Prüfungen

der

Meldorfer Gelehrtenschule,

welche

vom 9ten bis 11ten April im Schullocale stattfinden werden,

sowie zur

Entlassung des Abiturienten,

am 12ten April,

ladet die Eltern der Schüler und die Freunde der Schule ergebenst ein

Wilhelm Heinrich Kolster, Prof., phil. Dr.,
Rector.

Ueber die Episteln des Horaz, welche ersichtlich Antwortschreiben sind.

Meldorf.
Gedruckt in der Buchdruckerei von P. Bundies.
1867.

Jedem Lehrer, welcher mit seinen Schülern den Horaz zu lesen hat, wird bei der Lectüre der Episteln schon die Frage entgegen getreten sein, wodurch sich eigentlich die Epistel von der Satire unterscheide, und ob nicht die erste Satire mit ihrem Qui fit, Maecenas, an der Stirn eine Epistel sei. Ob ein Jeder eine Antwort dafür bei der Hand gehabt habe, so kurz und bündig, wie sie der Schüler wünscht, und wie sie dem Schüler frommt, dürfte doch etwas zweifelhaft sein. So mag diese Frage denn wohl ihre Erörterung finden in einem Programm, welches doch namentlich auch im Kreise der Schüler der obern Classen sich seine Leser suchen soll, und die Aufgabe hat das beim Unterricht beiläufig erwähnte weiter auszuführen und zu begründen. Daß sich diese beiden Gattungen der Dichtung sehr nahe stehen, ist handgreiflich. Vor Alters betrachtete man die Satire als die Hauptgattung, und die Epistel erschien fast als eine nur an eine bestimmte Person gerichtete Satire; Hegel dagegen in seiner Aesthetik Th. III, 446 ff. spricht wesentlich nur von der Epistel, und kommt nur am Schlusse fast beiläufig auf die Satire, welche ihm in ihrer extremsten Gattung selbst als bis hart an die Grenzen der Poesie fortgeschritten erscheint, auf dem Punkte in eine schon ganz rhetorische Production überzugehen, S. 473. Th. Mommsen, Römische Geschichte, II, 444, führt die Entstehung der Satire auf den poetischen Brief zurück, als dessen ersten Autor er Sp. Mummius, den Bruder des Eroberers von Corinth, nennt. „In der didactischen und „elegischen Poesie erscheint in dieser Periode nirgend ein hervorragender Name. Die einzigen Erfolge, „welche die recitative Dichtkunst dieser Epoche aufzuweisen hat, gehören dem Gebiete der sogenannten „Satura an, derjenigen Kunstgattung, die gleich dem Briefe oder der Broschüre jede Form zuläßt und „jeden Inhalt aufnimmt, darum auch aller Gattungskriterien ermangelnd durchaus nach der „Individualität eines jeden Dichters sich individualisirt, und nicht bloß auf der Grenze der Poesie „und Prosa sondern schon mehr als zur Hälfte der eigentlichen Literatur steht. Die launigen poetischen „Episteln, die einer der jüngern Männer des scipionischen Kreises, Sp. Mummius, der Bruder des Zer„störers von Corinth, an seine Freunde daheim gesandt hatte, wurden noch ein Jahrhundert später gern „gelesen, und es mögen dergleichen nicht zur Veröffentlichung bestimmte poetische Scherze aus dem „reichen geselligen und geistigen Leben der besseren Zirkel Roms damals zahlreich hervorgegangen sein." — Hier haben wir eine gute Definition der poetischen Epistel vor uns, an der wir schon festhalten mögen. Sie ist ein poetischer Scherz, eine launige Darstellung der Situationen, Gedanken, Empfindungen, die

den Entfernten berührt haben, seiner ganzen Gemüthsstimmung, nach welcher die Freunde daheim vor allem fragen, kurz der sämmtlichen Verhältnisse, welche zwischen beiden obschweben. Sie macht keinen Anspruch eine großartige poetische Leistung zu sein, wohl aber mächtiger und sicherer auf des Freundes Gemüth zu wirken, als der einfache gewöhnliche Brief, auf dessen Gebiete sie sich bewegt und dessen ganze Sphäre sie befaßt, so weit dieselbe nicht etwa dem gemüthlichen Behagen und damit dem Kreise der Poesie fern liegt. Dann fährt Mommsen fort: Ihr Vertreter in der Literatur ist Gaius Lucilius (606—651) (148—103) einer angesehenen Familie der latinischen Colonie Suessa entsprossen, und gleichfalls ein Glied des scipionischen Kreises. Auch seine Gedichte sind gleichsam offene Briefe an das Publicum, ihr Inhalt, wie ein geistreicher Nachfahre anmuthig sagt, das ganze Leben eines gebildeten unabhängigen Mannes, der den Ereignissen auf der politischen Schaubühne vom Parket und gelegentlich von den Coulissen aus zusieht, der mit den Besten seiner Zeit verkehrt als mit seines Gleichen, die Literatur und Wissenschaft mit Antheil und Einsicht verfolgt, ohne doch selbst für einen Dichter oder Gelehrten gelten zu wollen und der endlich für alles, was im Guten und Bösen ihm begegnet, für politische Erfahrungen und Erwartungen, für grammatikalische Bemerkungen und Kunsturtheile, für eigene Erlebnisse, Besucher, Diners, Reisen wie für vernommene Anecdoten sein Taschenbuch zum Vertrauten nimmt. Kaustisch, capriciös, durchaus individuell hat die Lucilische Poesie doch eine scharf ausgeprägte opositionelle und insofern auch lehrhafte Tendenz, literarisch sowohl als moralisch und politisch, auch in ihr ist etwas von der Auflehnung der Landschaft gegen die Hauptstadt. — Mit diesen Grundzügen der Satire können wir nun freilich weniger einverstanden sein. Zunächst steht an der Spitze eine doppelte Definition, und je nach der Wahl wird die Satire mit der Epistel identisch erscheinen oder nicht; sie heißt einmal ein offener Brief an das Publicum, und wieder eine vertrauliche Aeußerung für das Taschenbuch; sodann werden als Inhalt manche Dinge genannt, die für einen Brief kaum zu passen scheinen, endlich erscheint die opositionelle Haltung, als eine reine bloß aus dem Charakter des Lucilius abgeleitete Eigenthümlichkeit, so daß wir uns nicht wundern dürften, wenn wir im Laufe der Zeit auch einmal einer enthusiastisch lobenden Satire begegneten.

Fragen wir aber zunächst, was ist die Satire, so gibt Horaz, den Mommsen selber als seinen Gewährsmann aufführt, die Antwort, der Lucilius Dichtung folgendermaßen charakterisiert: Serm. II, 130 Ille velut fidis arcana sodalibus olim credebat libris, neque si male cesserat unquam decurrens alio, neque si bene, quo fit ut omnis votiva pateat veluti descripta tabella vita senis. Es sind Selbstbekenntnisse, Erlebnisse, Reflexionen, für das Taschenbuch aufgezeichnet, an keinen, weder besonders, noch im allgemeinen gerichtet. Der Dichter mag durch den Stoff zu Zeiten an irgend eine bestimmte Persönlichkeit erinnert werden, mag sie leibhaftig bei seiner ganzen Entwickelung vor sich stehen sehen und darum sie anreden, aber auf seine Frage: Qui fit, Maecenas, erwartet er nicht von Maecenas eine Antwort; die Frage legt er nur in Maecenas Gegenwart sich selber vor, Maecenas ist nur der, dem die Dichtung gewidmet ist. Es fehlt der Satire grade das, was die Eigenthümlichkeit wie des Briefes so der Epistel ausmacht, daß sie für eine bestimmte Persönlichkeit berechnet ist, daß ihr Inhalt gebildet wird von dem,

was das besondere Interesse dieser beiden Persönlichkeiten, des Schreibenden und des Empfängers, befaßt. Weil dies Verhältnis von gar vielen äußerlichen Dingen berührt werden kann, so erzählt er manches, aber er erzählt es darum, weil es sich auf das Denken und Fühlen der beiden Personen bezieht, es gehört ihm alles an, was augenblicklich freudig oder schmerzlich berührt, und so kann der Brief und ebenso die Epistel eine Reihe sehr heterogener Dinge befassen, wenn sie nur Beziehung auf das Interesse dieser beiden Personen haben, wie z. B. der Brief des Horaz an Iccius: seine Einheit wird eben durch dies Verhältnis bestimmt. Umgekehrt hat die Satire eine objective Einheit, sie ist ein Monolog, den der Dichter mit sich hält, indem er sich im Stillen wiederholt, was an Erlebnissen seine Seele stärker bewegt, was ihn zu Reflexionen veranlaßt hat, was ihn sich selber hat objectiv werden lassen. So kann die Satire erzählend, sie kann reflectirend sein; hier die Erlebnisse auf einer Reise, dort die Katzbalgereien von ein paar lächerlichen Personen, da die Angst, in die greuliche Todtengebein sammelnde Hexen durch einen unerwarteten Laut versetzt werden, so auch Reflexionen über die Gebräuche der Zeit, über ihre Auswüchse, ihre Sitte, ihre Schlemmerei, ihre Philosophie u. s. w. Es kann diese Reflexion sich zu einer Lebendigkeit steigern, daß sie dialogisch wird, und den Namen Sermones verdient, den Horaz den seinigen gegeben hat; aber im Wesen bleibt sie doch monologisch und eine der beiden Personen ist meist ein bloßer Interlocutor. Aber wie einerseits Monolog, so ist andrerseits die Satire confidentiell, nur für das Tagebuch bestimmt; was das Herz in einem Grade bewegt, daß es auch vor der Welt laut werden muß in Lust und Leid, ist ausgeschlossen von der Satire; das bewundernde Lob bleibt der Ode, die herzzerreißende Klage der Elegie; der Stoff der Satire ist, was das Herz mächtig genug erregt, um eine gehobene Stimmung hervorzurufen, und so sich der prosaischen Darstellung zu entziehen, was aber doch über eine mäßige Bewegung nicht hinausreicht. Sie ist recitativ: eine Bewegung, die zum Singen treibt, liegt jenseits ihrer Sphäre. Sie ist recht eigentlich die lyrische Poesie des kühlen Römervolkes, das sich vorzugsweise auf dem Gebiet des einfach verstandesmäßigen bewegte, dem Griechen ist sie fremd; er kennt in seiner Reizbarkeit und Erregbarkeit jene mäßige Bewegung der Seele nicht, welche die Satire mit der Epistel theilt, welche ebenfalls bei einem etwas gehobenen Tone stehen bleibt, und wie die Satire den Griechen fremd ist. Beide aber sind poetisch nur, in sofern sie die subjective Stimmung des Schreibenden ans Licht treten lassen, gehören also sicherlich der lyrischen Gattung an, welcher sie die neuere Aesthetik seit Hegel auch wohl ziemlich constant zugewiesen hat, während die ältere sie der epischen anzureihen pflegte. Timm Lehre von den Arten und Formen der Dichtung S. 63. Wir müssen indessen entschieden von ihr fordern, was Hegel Aesthetik (herausgegeben von Hotho, Berlin 1830) III, S. 430 als charakteristisch für die lyrische Poesie aufstellt: nicht die äußere Gelegenheit als solche, sondern der Dichter selbst mit seinem Inneren wird sich zum Gegenstand, und die subjective innere Bewegung und Auffassungsweise gibt die Einheit der Dichtung. Nicht die Mannigfaltigkeit von Anschauungen aus der umgebenden Natur, der Erinnerungen an eigne und fremde Erlebnisse, welche die Satire uns vorführt, ist das Wesentliche, sondern, daß sie in der subjectiven Erinnerung und beweglichen Combinationsgabe lebendig geworden ist; vergleiche Hegel S. 447.

Weil aber die Satire sich an die kleineren Ereignisse des Lebens hält, alles Großartige nach beiden Seiten hin ausschließt, so ist sie auch auf einen engern Kreis der Betrachtung beschränkt. Als poetische Tagebuchnotiz muß sie natürlich berechnet sein die Stimmung festzuhalten, welche dies oder jenes Ereignis bei uns hervorgerufen habe, und diese Stimmung wird kaum eine andere als eine oppositionelle sein können. Was wir ganz in der Ordnung finden, womit wir übereinstimmen, das werden wir entweder gar nicht in unser Tagebuch aufzeichnen oder in prosaischer Form, denn das kann doch nur aufgezeichnet werden, um es zu constatiren und zu registriren; wenn wir aber es nöthig finden unsere Stimmung dabei festzuhalten, so muß die Sache von der Art sein, daß wir befürchten, daß uns später wohl das Ereignis oder die gemachte Reflexion gegenwärtig sein könnte, aber nicht die gemüthliche Affection, die Laune, der Humor, der Eifer, der Zorn, mit dem wir sie aufgefaßt haben. So ist der satirische Ton doch der Satire nicht so fremd, als es nach Mommsens Darstellung scheinen könnte; er stammt nicht lediglich aus dem capriciösen, kaustischen in Lucils Charakter; aber anzuerkennen ist allerdings daneben, daß die bürgerliche Stellung des Vaters der Satire, der sich als Latiner von den vornehmen Herrn in Rom vielfach zurückgesetzt und von der Theilnahme an politischer Thätigkeit ausgeschlossen sah, zu welcher Männer von weit geringerer Begabung aus dem herrschenden Volke, Männer, die moralisch betrachtet tief unter ihm standen, ohne Widerspruch gelangten, einen wesentlichen Einfluß auf den Ton und oftmals auch auf den Inhalt seiner Satire und durch ihn auch auf die seiner Nachfolger hatte, und ihn antrieb die politischen oder literarischen Dummheiten und Albernheiten der Machthaber bald launig zu persifliren, bald zornig zu geißeln.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so ergibt sich als Resultat eine wesentliche Verschiedenheit der beiden Dichtungen in Inhalt und Ton, und daß nicht eine bloße Anrede zu Anfang einer Satire sie in eine Epistel umwandeln kann. Aber Dank muß man es Mommsen wissen, daß er die Epistel als Vorläuferin der Satire dargestellt und nachgewiesen hat, und uns so die Entstehung der letzteren hat begreiflich gemacht. Die Satire ist aber mit nichten ein offener Brief, den man falls der Empfänger ihn ungelesen oder unbeachtet bei Seite legen wollte, dem Publicum vorlegt, und dasselbe zum Zeugen macht, daß man in dem Augenblicke, wo es galt, nicht geschwiegen habe. Satire und Epistel haben vielmehr beide den confidentiellen Charakter, vermöge dessen die eine sich bemüht sich im Kämmerlein, die andere in des Freundes Busen auszuschütten oder auszuklagen.

Aber wie verhalten sich zu der obigen Auffassung die Episteln, die keinen Empfänger haben: Horaz I, 20, an sein Buch; 13, an den Briefboten, den er mit einem Werke an den Augustus sendet; 14, an seinen unzufriedenen Verwalter? Hier haben wir wirklich offene Briefe, Erklärungen in Briefform. Um es beiläufig zu sagen, ist die zweite derselben eigentlich ein Frachtbrief, an den August gesendet, um die möglichen Unschicklichkeiten, die sich der Bote möchte zu Schulden kommen lassen, zu entschuldigen, die Instruction vorzulegen, die er mündlich erhalten habe. Aber es führt uns diese Frage auf eine andere, ob die Episteln überall wirkliche Briefe in poetischer Form sind, bei bestimmter Gelegenheit übersandt; ob wir nicht bei ihnen die Briefform als bloße Form zu betrachten haben? — Es ist nicht zu leugnen, daß

es unter den horazischen Briefen, um bei diesen stehen zu bleiben, mehr fingirte geben mag als die genannten, wie ich denn geneigt bin, den siebenzehnten als einen solchen zu betrachten, der mir himmelweit entfernt scheint von der scharfen Zeichnung der Persönlichkeit des Lollius, die der achtzehnte hervortreten läßt; aber wir können nicht zweifeln, daß die größere Zahl wirkliche Briefe sind: das Einladungsschreiben an Torquatus 1, 5, das Empfehlungsschreiben an Tiber, 9, die Briefe an die auf dem Kriegszuge befindlichen Freunde, 3, 8, vor allen diejenigen, welche ersichtlich Antwortsschreiben sind, 2, 7, 12, 16; denn es werden sich alle die verschiedenen Arten des Briefes hier wiederholen. Nicht als ob ein Dichter nur Episteln nicht Briefe sendete; aber er kann seine Gründe haben für eine solche Mittheilung die poetische Form zu wählen. Eine ernstliche Empfehlung des Freundes würde der stolze Tiber dem Dichter vielleicht übelgenommen, wenigstens unbeachtet gelassen haben; eingekleidet als poetischer Scherz war sie willkommen; die Einladung eines begüterten Freundes zu kärglichem Mahle, bei dem die Unterhaltung die Würze bilden sollte, war im poetischen Gewande einer freundlichen Aufnahme gewiß, und ein sehr heikles Zerwürfnis mit Maecenas ließ sich durch ein poetisches Sendschreiben vielleicht beseitigen und abwehren, während ein Brief es ohne unbedingte Nachgiebigkeit des Dichters nur zur hellen Flamme anblasen konnte. Vor allen andern aber haben diese poetischen Antwortschreiben ihre ganz besonderen Schwierigkeiten und sollen hier unsere specielle Aufgabe bilden. Wenn auch die Epistel ohne Kenntnis jenes ersten Schreibens verständlich sein muß, denn sonst wäre ihre Veröffentlichung eine Versündigung gegen das Publicum, dem der Dichter Räthsel vorgelegt hätte, ja vielleicht ein poetischer Selbstmord, indem der Dichter selbst das Publicum zu einem ungünstigen Urtheil über seine Dichtung als unverständlich veranlaßt hätte; so werden einzelne Wendungen der Epistel doch nur durch die Aufstellung des ersten Schreibens verständlich werden. Das Antwortschreiben, wir wollen es im Gegensatz zu dem veranlassenden Brief die Epistel nennen, kann sich an den Gedankengang des voraufgehenden Briefes so eng anlehnen, daß es demselben Schritt für Schritt folgt. Dann werden die einzelnen Gedanken der Epistel oft überraschend erscheinen, die Uebergänge schroff, wenig motivirt, zuweilen sogar die einzelnen Theile unzusammenhängend; denn im Briefe ergab sich wohl der Gedankenzusammenhang derselben leicht und folgerichtig, aber der Antwortende muß den einen Theil von dieser den andern von jener Seite bekämpfen. Oder es kann die Epistel ihren richtigen Zusammenhang haben, aber wir erwarten nach dem Ton des ersten Theiles einen ganz andern zweiten; oder sie enthält irgend eine Anspielung auf den Brief, die uns so vereinzelt, wie sie dasteht, räthselhaft, unverständlich, ja unbegreiflich erscheint; oder endlich es enthält die Epistel scheinbar disjecta membra, die erst dadurch, daß man den Brief sich aus derselben zu reconstruiren sucht, zu einer rechten Einheit werden. Weil aber jedes Gedicht erst in seiner Einheit und Ganzheit erscheint, wie es soll, dadurch erst zu seiner vollen Geltung kommt, so wird eine Aufstellung des Briefes den poetischen Werth der Epistel zu Zeiten in einem neuen überraschenden Lichte zeigen. Andrerseits ist aber die Reconstruction des Briefes nicht leicht, und die Gefahr fehlzugreifen groß. Doch wenden wir uns zu den Antwortschreiben des Horaz. Zu denjenigen Episteln, in welchen solche zu erkennen sind, mit wie viel oder wenig Ueberarbeitung kann dahingestellt bleiben, gehört vor allen die siebente. Die Worte V. 34 hac ego si compellor imagine sind entscheidend:

so konnte Horaz nur schreiben, wenn die imago wirklich aufgestellt war, und es höchstens zweifelhaft blieb, ob sie auf ihn gemünzt sei. Hätte er es als eine bloße willkürliche Annahme hinstellen wollen, daß man so eine imago gegen ihn richten könne, so mußte er den Conjunctiv wählen. Hier läßt sich also nicht zweifeln, daß das Ganze ein Antwortschreiben ist, und so ist es auch bereits von Wieland und Fr. Jacobs Lect. Ven. V. 111 aufgefaßt worden. Sehen wir denn, welche anderweitige Spuren von dem Schreiben des Maecenas sich vorfinden. Ohne Zweifel sind gleich die beiden ersten Verse eine solche: Pollicitus te quinque dies rure futurum, totum Sextilem mendax desideraris. Es folgt natürlich die Entschuldigung des Dichters. Daß der erste neue selbstständige Gedanke, auf den wir demnächst stoßen: locupletem me fecisti, ein Gedanke des Schreibens gewesen sei, läßt sich von vorn herein nicht erweisen, aber auch nicht in Abrede stellen. Aber daß gleich die nächste: Vir bonus et sapiens dignis ait esse paratus — quid distent aera lupinis aus dem Schreiben Maecens entnommen sei, leuchtet aus der Opposition des Dichters dignum praestabo me ein, und das hinzugefügte: etiam pro laude merentis zeigt, daß auch eine laus Horatii in dem Briefe stand. Hier gewinnen wir schon eine Frucht unserer Annahme: vergebens haben sich bisher die Ausleger bemüht das pro laude zu erklären. Döderlein sagt es sei objectiv als Lobenswürdigkeit, Löblichkeit zu fassen: ich gestehe nicht zu begreifen, was es heiße: ich werde mich würdig erweisen auch in Beziehung auf die Lobenswürdigkeit meines Gönners. Nein, laus ist laus mihi data, das im Briefe mir gespendete Lob. Die nächsten Worte: quod si me noles usquam discedere, sprechen es selbst aus, daß sie im Briefe standen. Dann folgt völlig unvermittelt die äsopische Fabel von dem Fuchse, der sich in die Speisekammer geschlichen hatte: der Dichter sagt es von derselben ausdrücklich, daß es ein Bild aus dem Briefe des Maecen entlehnt sei: hac ego si compellor imagine, und das gibt uns eine Erklärung für diesen schroffen Uebergang. Horaz folgt so ziemlich Schritt für Schritt den Aeußerungen des zu beantwortenden Schreibens; doch erscheint das, was dort in richtigem Zusammenhang stand, bei ihm urplötzlich, man weiß nicht woher. Damit sind denn aber auch die Aeußerungen, die Horaz beantwortet, zu Ende, der Rest ist nur eine Begründung seiner Antwort auf den letzen Punkt. Darnach können wir uns aber auch ohne Schwierigkeit eine Skizze von Maecenas Brief entwerfen: (1) Nachdem du versprochen nur fünf Tage auf dem Lande zu bleiben, läßt du dich jetzt schon den ganzen Sextilis erwarten. (2) Nicht ohne Schmerz sah ich dich fort gehen, (3) aber ich hatte dich ja immer bescheiden und rücksichtsvoll erfunden, und (4) du weißt, was ich für dich gethan habe. (5) Nun, ein guter und verständiger Mann ist würdigen Leuten gern zu Diensten; aber darum weiß er doch wohl, daß ein Unterschied ist zwischen Geld und Rechenpfennigen. (6) Ich tröste mich indessen mit dem, was mir gestern eine Stimme im Traum sagte, die mir die Fabel erzählte vom Füchslein, das durch ein enges Loch in die Speisekammer gedrungen war, und sich vergebens quälte vollen Leibes durch dasselbe hinaus zu kommen. Das Wiesel sagte ihm, willst du da hindurch, so mußt du mager zurück gehen durch das Loch, durch das du mager hineingeschlüpft bist. (7) Doch ich verliere meine Worte, ich werde dich gewiß baldigst sehen. — Fragen wir nun, wie mußte solches Schreiben, wie namentlich die Vergleichung am Schlusse auf den Dichter wirken? Er sagt es uns selbst: hac ego si compellor imagine (und über das si gab es für ihn

so wenig wie für uns einen Zweifel), cuncta resigno; soll der Vergleich auf mich gemünzt sein, so steht dir alles, was ich von dir empfangen, zur Disposition; nicht aus Ueberdruß fügt er hinzu, aber meine freie Disposition über mich geb ich um die Schätze Arabiens nicht preis. — Demnach setzte ihn das Schreiben in ein arges Dilemma: es blieb ihm scheinbar nichts übrig, als mit Maecenas zu brechen oder sich den Wünschen des mächtigen Freundes zu fügen: er hatte aber im ersten Falle auch zu bedenken, daß er den Schein einer großen Undankbarkeit auf sich lade, um so viel größer, je häufiger er beneidet worden war, und mußte sich sagen, daß für ihn die Achtung manches Mannes auf dem Spiel stehe, an dessen guter Meinung ihm gelegen war. So beschloß er nicht mit einem Briefe, sondern mit einer Epistel zu antworten, einem Sendschreiben, das sich allenfalls der Oeffentlichkeit übergeben ließ, und zugleich durch die Anmuth seiner Form geeignet war, den harten Wahrheiten, die er zu sagen hatte, den Stachel abzubrechen; und wenn man irgendwo den Dichter bewundern muß um die Milde und Anmuth seiner Diction, das einschmeichelnde seines Tones, so ist es gewiß in dieser Epistel. Folgen wir ihm zunächst auf seiner Bahn. Er bekennt sich zunächst in demüthiger Freundlichkeit zu der Schuld, welche der erste Satz des Maecenas auf ihn gewälzt hatte, daß er sich gegen sein Wort noch immer erwarten lasse, entschuldigt aber sein Ausbleiben durch die Gesundheitszustände in Rom, ja er bekennt, daß auch jetzt der Gedanke an Rückkehr ihm noch fern liege, indem er das dringende Bedürfnis fühle, den Winter sich nach dem wärmeren Tarent zurückzuziehen, dort sich zu schonen und seinen stillen Studien zu leben, erst mit der Schwalbe nach Rom zurückzukehren. Man mag schon etwas zweifelhaft sein, ob das ursprünglich in Horazens Plan gelegen habe, ob er nicht im Hinblick auf das Zerwürfnis mit dem Freunde die Nothwendigkeit erkannte, Rom auf einige Monate zu meiden, damit sich die beiderseitige Erregung vor dem Wiedersehen beruhigen könne. Dann wendet er sich zu dem vierten Satze und acceptirt ihn in vollstem Maaße, und in der für Maecenas ehrenvollsten Weise: du hast mich reich gemacht mit erheblichen Opfern, und, nicht zufrieden mit der bloßen Anerkennung der Verdienste des mächtigen Freundes, beleuchtet er sie durch ein drolligtes Ereignis, das sie vielleicht gemeinschaftlich in Calabrien erlebt hatten, sichtlich bestrebt eine heitere Stimmung bei dem schmollenden Freunde hervorzurufen. Dann wiederholt er, wahrscheinlich möglichst wortgetreu dessen fünften Satz: Ein guter und verständiger Mann ist würdigen Leuten gern zu Diensten, aber darum weiß er doch gar wohl, was für ein Unterschied ist zwischen Geld und Rechenpfennigen oder Spielbohnen, aber um wiederum daran die Versicherung zu knüpfen, als würdig werde er sich erweisen, selbst im Hinblick auf das ihm, im dritten Satz, gespendete Lob, (Saepe verecundum laudasti 37) das ihm allerdings doppelte Verpflichtung auferlege, (etiam pro laude merentis i. e. bene de me merentis). Aber wenn Maecenas an dies, was er für Horaz gethan (Satz 2) die Forderung knüpfe, daß er sich von seiner Seite nicht entfernen solle, so erlaube er sich eine kleine Gegenforderung: er wünsche dann die Eigenschaften zurück zu erhalten, die ihn einst zu dem angenehmen Gesellschafter machten, die liebliche Rede, das anmuthige Lachen und die Laune, beim Wein um das Fortlaufen der kecken Cinara zu jammern. Reddes dulce loqui, reddes ridere decorum et inter vina fugam Cinarae moerere protervae. So erinnert er in feinster Weise den Gönner, was er ihm und seinen Wünschen

zum Opfer gebracht habe. Er ruft damit Zeiten wieder wach, die beiden gar erfreuliche dünkten, aber um von da überzugehen auf das kränkende Bild das Maecenas auf ihn angewandt hatte, von dem Fuchs der sich in den Kornkorb eingeschlichen hatte. Bentley hat gegen die Verletzung der Wahrscheinlichkeit mächtigen Einspruch erhoben, der Fuchs fresse kein Korn, habe also nichts im Kornkorb zu thun, könne dort nicht satt werden; durch die Ritze, durch die er einschlüpfe, müsse ja das Korn herausfallen; es sei endlich nichts vorhanden, worin der Fuchs sich als Fuchs zeige, und mithin kein Grund grade einen Fuchs heranzuziehen, kurz das könne ein Horaz nicht geschrieben haben. Auf Grund dieses Einwandes hat er den Fuchs in eine Maus: nitedula, verwandelt, und Lachm. Lucrez II, 204 ist auf seine Seite getreten: Nitedulam a Bentleyo restitutam qui non accipiunt, rationem et genera fabellarum ignorant. Aber Jacobs Vermischte Schriften V, 100 hat aus Augustin und Isidor nachgewiesen, daß sie an unserer Stelle bereits den Fuchs kannten, und hat ihn aus Aesop und Babrios, Hauptm. Fab. Aesop. Nr. 158, Jacobs V, 136 vollständig festgestellt. Die Fabel hat bei ihnen freilich die cumera frumenti nicht, und ist dadurch dem Vorwurf Bentleys entzogen, aber dieser Kornkorb wird sich aus dem Texte des Dichters noch weniger als die vulpecula entfernen lassen, und es ist wahrscheinlich genug, daß Maecenas, der ja keine Dichtung sondern nur eine Allegorie geben wollte, sie zur Verschärfung des Vorwurfs aufnahm, denn die Allegorie folgt andern Gesetzen als die Dichtung. So war dem Horaz der im Kornkorbe gefangene Fuchs gegeben, ein Element, das er nicht entfernen konnte. Für den Dichter aber war die Vergleichung mit dem schlau seinem Vortheil nachgehenden Fuchs das kränkendste von allem, und wenn man die in der Epistel zur Erörterung der Situation herangezogene Geschichte des Vultejus Menas ansieht, so findet man dort den schlau nach der Lockspeise schnappenden Fisch wieder: occultum piscis decurrere visus ad hamum, und gewinnt damit vielleicht einen indirecten Beweis für die Richtigkeit der Lesart aus Horaz selber. Die Verschärfung der Situation durch die Andeutung der reichen Fülle, zu der sich der Fuchs hingeschlichen, paßte gar wohl zu der Herbigkeit des Tones in Maecenas Briefe, wie er sich aus den Worten: Vir bonus et sapiens dignis ait esse paratus; nec tamen ignorat, quid distent aera lupinis herausstellt, und wir begreifen nun, daß der Dichter ihr gegenüber spricht, ich stelle alles zu deiner Disposition (cuncta resigno) und hinzufügt, ich lobe die Ruhe des gemeinen Mannes nicht darum, weil ich der gemästeten Kapaunen satt bin, aber die freie Disposition über mich selbst geb ich für Arabiens Schätze nicht hin. Diese letzte Erklärung erhält aber eigentlich erst Licht durch die Annahme, daß die Verhältnisse des Horaz zu Maecenas denen des Vultejus Menas in der Erzählung sehr ähnlich waren. Wie derselbe von Philippus die halbe Kaufsumme geschenkt, die andere Hälfte angeliehen erhält, so mag auch Horaz von dem Ankaufe des Sabinum her ähnliche Geldverpflichtungen gegen Maecenas gehabt haben. Daß er sich sehr beeilt habe, das dazu angeliehene abzutragen, ist wenig wahrscheinlich, da er nach dem Kaufe dort zu bauen hatte, und zwar erheblich. Sat II, 3, 307. Primum aedificas, hoc est longos imitaris. So erst läßt sich die Anspielung des Maecenas auf den gefangenen Fuchs deuten, daß er nur seine Capitalien zu kündigen brauche, um Horaz zur Nachgiebigkeit zu nöthigen, und ich gestehe, daß ich durch diese Voraussetzung erst das cuncta resigno verstehe. Es ist wahr du kannst kündigen, dann ist mir das Landgut auch nicht so

ans Herz gewachsen, daß ich um diesen Preis meine Freiheit hingebe. Mit diesen Worten hat der Brief des Dichters die höchste Schärfe erreicht. Aber Horaz, welcher fühlte, daß es nun gelte, bleibt nicht dabei stehen, er vertheidigt seinen Entschluß durch ein testimonium und exemplum, zieht Telemach und Vultejus Mena heran, aber so, daß er am Schlusse zurückkehrt zu seinem Hauptsatze: Wer einmal inne geworden ist, wie viel das Aufgegebene besser ist als das Erstrebte, kehre bei Zeiten um und wende sich zu dem verlassenen.

So hat sich wenigstens an zwei Stellen der siebenten Epistel ein tieferes Verständnis des Dichters aus der Annahme eines veranlassenden Schreibens ergeben; ein gleiches dürfte vielleicht der Fall sein mit dem bis dahin allen räthselhaften Schlusse der zweiten: quod si cessas aut strenuus anteis, nec tardum opperior nec praecedentibus insto. Niemand hat mit einiger Wahrscheinlichkeit das räthselhafte, durch nichts in der vorhergehenden Epistel motivirte, strenuus anteis erklärt. Nehmen wir einmal an, es sei nichts anderes als eine Anspielung auf eine Aeußerung des Lollius, die von dem Dichter beantwortet wird. Horaz schreibt dann an einen jungen Freund, wie wir aus Epistel I, 18 wissen, von höchst angesehener Familie, den er, nach Praeneste reisend, in Rom zurückgelassen hatte, um dort seinen rhetorischen und philosophischen Studien obzuliegen. Nehmen wir nun an, denn der Beweis läßt sich hier nicht so wie bei der vorigen Epistel führen, und die Hypothese stützt sich wesentlich nur auf jenen unbegreiflichen Schluß, der junge Lollius habe von Rom aus dem Horaz geschrieben, daß er sich von den rhetorischen Studien (declamas) ungemein angesprochen fühle, daß er schon wesentliche Fortschritte glaube gemacht zu haben, daß es ihm eine wahre Freude sei, den vom Lehrer aufgestellten Satz im Gegensatz gegen einen seiner Freunde durchzuführen. Weniger fühle er sich zur Philosophie hingezogen, Chrysipp und Crantor dünkten ihm gleich trocken, und er begreife den Vortheil dieser ihm von Horaz sehr angepriesenen Studien weder von rhetorischem noch von bürgerlichem Gesichtspunkte aus; da sei er schlaff und verdrossen. Aber die Rhetorik treibe er mit Lust, ja er begreife den für allen geistigen Gewinn sonst so offenen Dichter nicht, daß er mit dieser sich nicht beschäftige, und wenn er nicht bald nach Rom komme, mit ihm zu wetteifern, so werde er ihn nicht mehr einholen. Tu vero me, nisi brevi Romae affueris, non aequabis; vides enim me strenuum anteire. Und Horaz? Er erwiedert dem hoffnungsvollen, aber überkecken jungen Manne: Ich bin in dieser Zeit auch nicht müssig gewesen; ich habe eifrig und mit Genuß die Philosophie, freilich nicht in Chrysipp und Crantor, aber in Homer studirt, und dort Lebensregel an Lebensregel für die unverständigen Großen und für Verständige gefunden, und unsere Art, sagt er, fehlte auch nicht (nos numerus sumus). Und nun entfaltet er in köstlichen markigen Zügen Bild an Bild in trefflichster Folge. Dann überspringend zu des Jünglings übermüthiger Aeußerung, über die Philosophie, erinnert er ihn, zu welchen geringen, ja schlechten Zwecken der Mensch nicht verschmähe sich emporzuraffen, sich Schlaf und Wohlbehagen zu versagen, 31—32, erinnert ihn an die verhängnisvollen Folgen der Unlust, zu der er sich halb rühmend bekenne, 34—37, erinnert, daß er sonst in geringen Dingen so träge und säumig nicht sei, 38, 39. Es folgen die dringlichsten Vorstellungen, diesem Studium seine ganze Aufmerksamkeit zu schenken, 40—50, es folgt eine Reihe der herrlichsten philosophischen Gnomen:

qui cupit aut metuit — sincerum est nisi vas — invidus macrescit — qui non moderabitur irae — 51—63. Dann erinnert der Dichter durch das Beispiel des Jagdhundes, daß jetzt für Lollius die Zeit des Lernens da sei, und schließt mit einer Anspielung auf des Jünglings übermüthige Aeußerung: quod si cessas aut strenuis anteis, nec tardum opperior nec praecedentibus insto. Lollius, der damals wohl eben das 25. Lebensjahr hinter sich hatte, mochte sich kaum gesagt haben, wie unpassend der übermüthige Schluß seines Briefes an den fast zwanzig Jahre älteren Freund sei. Horaz war fein genug das anteis nicht durch Hinzufügung eines tuo more zu schärfen, und den jungen Freund über ein mehr unüberlegtes als schlimm gemeintes Wort erröthen zu machen.

Die zwölfte Epistel, an Iccius, ist ein Antwortschreiben, wie aus dem tolle querellas einleuchtet, und bereits 1828 von Fr. Jacobs (Rhein. Museum) und Th. Schmidt (Horaz Episteln, Halberstadt) ausgesprochen ist, von denen der erstere Vermischte Schriften V, S. 14, den Brief des Iccius vollständig aufgestellt hat. Die Epistel ist aber darum merkwürdig, weil sie mit ihren ganz heterogenen Theilen recht den Beweis führt, daß die Epistel an allen Eigenthümlichkeiten des Briefes Theil hat. Sie ist zugleich Antwortschreiben, Empfehlungsschreiben und Bericht an den Freund über die neuesten Ereignisse. Mit leichter halb scherzender Wendung gleitet das Schreiben von einem Gegenstande zum andern hinüber und bezeugt, daß die Einheit des Briefes in der Einheit der beiderseitigen Interessen, nicht in Aeußerlichkeiten liegt. Wie wichtig aber eine richtige Würdigung des schriftlichen Verkehrs zwischen den beiden Freunden ist, zeigt deutlich Jacobs, der größtentheils damit die thörichten Anschuldigungen, die man gegen den Charakter des Iccius erhoben hatte, zurückschlägt. Jacobs stellt den Brief Vermischte Schriften V, S. 14 ff. folgendermaßen auf: „Meine Lage ist noch immer die nemliche. Den „größten Theil meiner Zeit rauben mir fremde Geschäfte; und in dem Gedränge von Gewinnsucht, „Schlemmerei und Erbärmlichkeit aller Art, der ich auf jedem Schritt begegne, wird mir nur selten ein „freier Augenblick zu Theil, den ich meinen alten Freunden, dem Weisen von Samos, dem Socrates „und seinen Schülern widmen kann. Wenn ich aber diesen beseligenden Genuß oft lange entbehren, „wenn ich mich monatelang auf das Lesen und Prüfen öconomischer Berichte, Rechnungen und Ueber„schläge, oder auf die Unterhaltung mit Pächtern, Homeiern, Rhedern und Eseltreibern beschränken muß, „warlich dann klag ich die Kargheit des Glückes an, das mir nicht auch ein mäßiges Gut im Schoße „der Sabinerberge, oder, wie deinem Albius, auf den Fluren von Pedum zugewendet hat.“ Jedermann weiß, daß die Blindheit der Ausleger in alter und in später Zeit bis auf Wieland herab das Gedränge der Gewinnsucht, über das Iccius klagt, auf dessen eigenen Charakter übertragen, ihn selbst gewinnsüchtig und eigennützig genannt hat. — Und wie antwortet der venusinische Dichter darauf? Mit anmuthiger Freundlichkeit sucht er den Klagenden zu einer besseren Ansicht von seinem Schicksal hinzuführen. Du sitzest, spricht er, am gedeckten Tische, bist gesund und frisch, heißt das nicht reich sein? Verschmähst Du aber die Leckerbissen, welche zu deiner Disposition stehen und sitzest (in deiner alten Weise — Iccius war Stoiker) bei Lauch und Zwiebeln, so ist das eben dein Geschmack, und der Goldstrom des Midas wird daran nichts ändern. Dann spricht er in heiter scherzender Weise seine Verwunderung aus, daß Iccius

in einer Umgebung, wie die von ihm geschilderte, solch ein wissenschaftliches Interesse habe bewahren können. Hier schließt das Antwortschreiben. V. 20. Mit scherzendem Uebergang folgt die Empfehlung des Ueberbringers, Pompejus Grosphus, der die letzten Neigungen des Iccius freilich nicht eben wird gefördert haben, da der Dichter sich dann nicht hätte entbrechen können das zu erwähnen, und es schließt ein freundlicher Bericht über die augenblicklichen Verhältnisse, von den Siegen des Staates an bis zu den Milch- und Butterpreisen herab. V. 25—29. Neuen Gewinn können wir bei dieser Epistel nicht hoffen. Nach einem Schnitter wie Fr. Jacobs findet ein Aehrenleser wenig übrig. Jacobs sagt, daß die Klagen des Iccius könnten auch stärker ausgedrückt gewesen sein; gewiß können die Verse quae mare compescant causae, quid temperet annum, stellae sponte sua jussaene vagentur et errent, quid premat obscurum lunae quid proferat orbem, quid velit et possit rerum concordia discors, Empedocles an Stertinium deliret acumen, nur aus Iccius Briefe herübergenommen sein, und nach dem zweiten Satze bei Jacobs muß nothwendig der Gedanke eingeschoben werden: Wo sind die seligen Zeiten geblieben, wo ich die und die Frage bei mir erwog und der Denker Meinung erforschte? Den 21. Vers erkläre ich mir freilich sehr im Gegensatz mit den einstigen Ansichten über des Iccius Charakter durch eine Reminiscenz des Dichters an des Iccius Lebensweise im Rom vor dem Araberfeldzuge, wo er zu seiner Ausrüstung die mit großen Opfern erkauften Werke des Stoikers Panätius verkaufen mußte, Od. I, 29, 14.

Wir kommen zu der sechszehnten Epistel, die viele Schwierigkeiten bietet, über die ich schon einmal 1855 im Philologus X, 543 bis 551 meine Meinung ausgesprochen, freilich ohne auch nur den ältesten meiner Freunde, den Director Dr. Schütt in Görlitz, zu überzeugen, der in der Einleitung zum Lob- und Dankactus 1857 mit Beziehung auf jenen Aufsatz den Gedankengang der Epistel besprochen hat. Er gibt mir manches zu, vielleicht mehr als er hätte zugeben sollen, denn es fehlt jenem Aufsatze von mir der methodische Fortschritt; ich habe den Brief des Quinctius nur zu errathen gesucht, und leider ist der erste Schritt ein Fehlgriff gewesen. Der erste Blick enthüllt die starke Spannung zwischen der einleitenden Beschreibung des Gutes und den Aeußerungen über den vir bonus. So lag es nahe, in dieser Aeußerung den Hauptinhalt von Quinctius Schreiben zu suchen, und so kam ich zu der Annahme, daß dem Horaz von Quinctius der Ehrenname eines vir bonus abgesprochen sei. Das ist aber nicht erwiesen und, wie sich weiter unten zeigen wird, nicht richtig. Diesen Irrthum hat Schütt nicht aufgedeckt, auch er erkennt die Epistel als Antwort auf ein Schreiben des Quinctius, bestreitet aber, daß ohne diese Annahme der nöthige Zusammenhang in der Epistel fehle; beides, wie ich jetzt erkenne, für den größten Theil der Epistel mit Recht. Ich hatte geglaubt den Inhalt von Quinctius Briefe in 3 Sätzen aufstellen zu können: 1) In multorum reprehensionem incidisse Horatium, qui continuo ruri delitesceret. 2) Ne sibi quidem (i. e. Quinctio) id videri viri boni esse. 3) Poetam ita commodis suis parum consulere. Schütt erkennt den ersten Satz, ja ungefähr auch den zweiten als Theil von Quinctius Schreiben an; ich glaube jetzt, beides mit Unrecht. Er stellt V. 16 und 17 richtig als Gegensätze hin, und vermeidet damit den ersten Irrthum, den ich begangen, S. 5; dann hätte er aber auch die beiden ersten der 3 Sätze nicht anerkennen müssen. Eine gründliche Betrachtung des vorliegenden führt mich jetzt zu etwas andern

Resultaten, als er sie S. 10 und 11 gefunden hat. Suchen wir zunächst die Spuren von Quinctius Schreiben. Die Annahme, daß ein solches voraufgegangen, ist alt, schon Cruquius deutet darauf hin, so auch Dacier. Horaz beginnt mit einer Schilderung des unendlichen Behagens, das ihm sein Landgut gewähre, 1—16, ne percontoris sagt er; damit du nicht erst darnach fragst: er war also von Quinctus nicht darnach gefragt worden: denn wir dürfen ne percontoris ja nicht mit noli percontari verwechseln. Horaz kommt der Frage zuvor, wehrt sie nicht ab. Auf jenen Ausdruck seiner Freude an seinem Gute folgt plötzlich V. 17. Tu recte vivis, si curas esse quod audis. Ich hielt das einst für einen Gedankensprung; die Stellung von tu beweist aber, daß es ein Gegensatz zu dem Vorausgehenden ist. Welcher ist dieser Gegensatz? Das tu heißt uns denselben in einem Ego suchen; also: ego — recte vivo: zu diesem Sinn sollen wir die ersten 16 Verse zusammen fassen, und damit haben wir den ersten Satz von Quinctius Briefe: er lebe unglücklich, se non recte vivere. Der Dichter antwortet ihm, das sei nicht der Fall, wenn er sich nur die Mühe geben wolle, (si curas) zu sein, wie man ihn nenne, beatus. Der Beatus heißt hier der Beglückte, nicht bloß der Reiche, denn es kann ja beatum V. 17 nichts anderes bedeuten als V. 19, neve putes alium sapiente bonove beatum. Dann fährt der Dichter fort: sed vereor, ne cui de te plus quam tibi credas, Quinctius fühlte sich also unglücklich durch fremde Verlästerung; darüber muß er also zweitens in seinem Briefe geklagt haben. Das nächste neve putes alium sapiente bonoque beatum, deutet darauf hin, daß der Brief von Absichten des Quinctius sprach, welche dem Dichter nicht wahrhaft weise dünkten. Das folgende, daß er selbst ein Fieber sich könnte ausreden lassen, zeigt denselben in Denken und Handeln von fremdem Urtheil übermäßig abhängig, deutet vielleicht darauf hin, daß Horaz jene Gedanken und Absichten für fremde Eingebung hielt. Aber obgleich du, sagt der Dichter, auf fremdes Wort ein übermäßiges Gewicht legst; fehlt es dir nicht etwa an eignem Urtheil. Si quis bella tibi terra marique pugnata dicat, — Augusti laudes agnoscere possis. Du bist wohl in den Händen von Leuten, die dir schmeicheln, doch nicht so sehr, um nicht in einem übertriebenen Lobe eine dem Augustus gebührende Ehre zu erkennen. Aber damit nur irgend jemand dem Quinctius sagen könnte, er habe Siege zu Wasser und zu Lande erfochten, mußte er doch dergleichen Feldzüge mitgemacht, vielleicht bei Actium und Alexandria, und zwar nicht als gemeiner Soldat gefochten haben. Halten wir das fest. Quum pateris sapiens emendatusque vocari — fährt dann Horaz fort. Man hatte ihn also weise und tadellos genannt? Wer? Das wissen wir nicht; aber es muß geschehen sein, und niemand als er kann es dem Dichter mitgetheilt haben; also ein neuer Satz des Briefes. Er hatte nicht protestirt, pateris, was ihm der Dichter im nächsten Verse zum Vorwurf macht. Dagegen legt er dem Quinctius eine Vertheidigung in den Mund: nempe vir bonus et prudens dici delector ego ac tu, die vielleicht auch im Briefe gestanden hat, und nun für eine Zeitlang der Angelpunkt wird, um den die Epistel sich dreht. Der Dichter erinnert, daß das Urtheil der Menschen willkürlich und wandelbar sei, wie die Fasces könnten verliehen und entzogen werden. Hier nahm ich einst und nehme ich noch starken Anstoß. Amtsentsetzung war in Rom etwas so unerhörtes, daß die That des Tiberius Gracchus als ein Verfassungsbruch angesehen wurde. Da Horaz es aber als eine häufig vorkommende Sache behandelt, muß er etwas anderes

darunter verstehen. Und wer ist der detrahens? — Die fasces führte aber nicht der Consul allein, sondern auch der Proconsul; bei dem aber kam es schon vor, daß er provincia se abdicare juberetur, und der detrahens ist also der Senat, zumal nach dem Jahr 27, wo Augustus die Provinzen mit ihm theilte. Im Senate wird also Quinctius sapiens emendatusque genannnt sein, er war also wohl Senator — Dann wieder war er auf das kränkendste angegriffen, mag der Ausdruck auch übertrieben sein; idem si clamet esse furem, neget esse pudicum, contendat laqueo collem pressisse paternum. Aber wer konnte denn in aller Welt auf Quinctius so leidenschaftliche Anklage und Lobeserhebung häufen? Ich vermuthe, daß er berührt war von den Zwistigkeiten der beiden Censoren des Jahres 22, L. Munatius Plancus und Paullus Aemilius Lepidus, von denen Vellejus sagt II, 95: Censura Planci et Paulli, acta inter discordiam, neque ipsis honori neque rei publ. usui fuit cum alteri vis censoria, alteri vita deesset, Paullus vix posset implere censorem, Plancus timere deberet, nec quidquam objicere posset adulescentibus, quod non agnosceret senex. Oder handelte es sich noch um die Neugestaltung des Senates, von der Sueton erzählt, Octav. 35. Senatorum affluentem numerum deformi et incondita turba, erant enim super mille et quidam indignissimi, — ad modum pristinum et splendorem redegit? Bei solchen Gelegenheiten konnten so extreme und so entgegengesetzte Urtheile zu Tage kommen. Aehnlich müssen die Verhältnisse jedenfalls gewesen sein. Der Dichter wendet sich dann zur Untersuchung über den vir bonus, zeigt, wie wenig dieser Name für den, welchen man so nenne, eine Gewähr des moralischen Werthes gebe, 40—45, wie selbst nicht einmal aus einem äußerlich ehrbaren und unanstößigen Leben ein Schluß auf Bravheit und Herzensreinheit zu ziehen sei, 46—51. Der wahre vir bonus sei der, der die Tugend um ihrer selbst willen suche: oderunt peccare boni virtutis amore, während der sogenannte vir bonus die ärgsten und gemeinsten Wünsche hegen könne, die Horaz uns in dessen stillen Gebeten hören läßt. Hier aber, V. 62, bricht der Faden plötzlich ab, wendet sich um in eine bittere Kritik des Habsüchtigen und der Gemeinheit und Kleinlichkeit seines Treibens. Der besitze keine Freiheit. Aber von Freiheit war in dem vorigen ja nicht die Rede gewesen, sondern von moralischer Trefflichkeit. Döderlein hat die große Schroffheit des Gegensatzes zu mildern gesucht durch den Gedanken: solche Käuze müsse es auch geben; aber das ist ein Satz, den der Dichter gewiß nicht unterschrieben hätte. Es ist ja nicht die Rede von der Knechtschaft als äußerem Verhältnisse, sondern von der aus moralischer Schlechtigkeit stammenden, und nimmermehr hätte Horaz gesagt, solche Menschen müsse es geben. So entsteht die Frage: wie erklären wir uns diese Digression? Nehmen wir eine Veranlassung durch Quinctius Brief an; etwa der Art, daß er, um sich frei zu machen von den Verfolgungen und Verläumdungen, sich ganz den Geldgeschäften hinzugeben und in ihnen die Aufgabe seines Lebens zu suchen gedenke; so liegt damit der ganze Brief des Quinctius vor uns; er lautet etwa: seit du uns verlassen, mein Horaz, ist das Unheil bei mir eingezogen, und ich lebe ohne Glück und gar nicht wie ich soll. Ich bin zwar von dem Censor Lepidus auf die Liste der Senatoren gesetzt, er hat mich einen weisen und fleckenlosen Mann genannt, aber von den Freunden des Plancus ist mein Charakter mit einer Frechheit und Niederträchtigkeit angegriffen worden, die ihres Gleichen sucht. Durch die schändlichsten Lügen und Verleum-

bungen, von Plancus Anhängern ganz offen ausgesprochen, sind meine Aussichten auf das gehoffte Amt vollständig vereitelt, Leute, die ich für meine Freunde hielt, ziehen sich von mir zurück, ich habe Kränkungen aller Art erfahren müssen und bin fast krank vor Aerger. Wie bereue ich diese Bahn der Thätigkeit im Staate und im Felde gewählt zu haben. Aber wer wünscht denn nicht ein vir bonus zu heißen? Aber ich will dieser Laufbahn entsagen, ich will mich frei machen, ich will mich ganz den Geldgeschäften hingeben. Frei ist doch eigentlich nur, wer Millionen besitzt. Ich wollte ich wäre bei dir auf deinem Sabinum.

So ungefähr Quinctius. — Und der Dichter? Es galt den unglücklichen, mit der Welt zerfallenen, zu trösten und aufzurichten, und so entrollt er seinem Mismuth gegenüber das Bild des höchsten Behagens, gleich als wollt' er ihm zeigen, daß das Glück doch aus der Welt noch nicht entschwunden sei. Er verbindet zunächst die beiden letzten Sätze seines Briefes: Damit du nicht nachfragst, so spricht er, ob und wie mich mein Sabinum nähre, will ich mit dir einmal recht von ihm plaudern. Und damit beginnt er eine Beschreibung, in die er das ganze Behagen eines mit seinem Loose zufriedenen Mannes legt. Dies Gütchen erhält mich dir gesund in den gegenwärtigen Tagen der Seuche. Und du, fährt er fort, lebst auch, wie du sollst, wenn du nur darauf achten willst zu bleiben, wie wir dich heißen; sieh du führst ja unter uns den Namen der Beglückte; du mußt nur nicht andern Leuten dein Ohr öffnen und meinen, das Glück sei anderswo als in Weisheit und Tugend zu finden. Dir aber, fürcht' ich, könnte man das Fieber ausreden, wenn man dir nur weiß machte, du sähest wohl aus. Du bist ja sonst nicht ohne Urtheil: wollte man dir sagen, du habest Schlachten bei Actium und Alexandria gewonnen, (über pugnata tibi vergl. Düntzer Kritik III, 448, Anm.) und für dich bete das Volk eben so innig, wie du für dasselbe sorgest, so würdest du darin ein Lob für Augustus erkennen, wenn du aber dich fleckenlos und weise nennen läßt, darfst du darunter deinen Namen setzen? Du sprichst, ich möchte eben so gern wie du ein wackerer Mann heißen; aber solch ein Ruhm ist abhängig von fremder Laune: wer dir das Lob heute zollt, versagt es dir morgen, wie wir den Proconsuln Provinzen durch Intrigue geben und nehmen sehen. Beamte müssen sich fügen; etwas anderes aber ist es mit der moralischen Bravheit, da kann nur der fehlerhafte die falsche Ehre nicht verschmähen, falschen Leumund nicht verachten. Aber betrachte doch näher, was man sich unter vir bonus denkt; einige verstehen es lediglich von der Tüchtigkeit in Staatssachen und da kann ein vir bonus ein großer Schuft sein, 40—45, andere fassen's von der moralischen Seite, da würden wir von einem Sklaven ganz etwas anderes fordern, als daß er recht thue, wo es die Leute sehen, 46—56. Könnten wir die stillen Gebete der sogenannten vir boni hören, es würden schöne Sachen zu Tage kommen, 57—62. II. Aber wenn du sagst du wollest dich ganz den Geldgeschäften hingeben um frei zu werden, so ist das nicht der Weg dazu. In meinen Augen ist der lediglich nach Geld strebende, wenn er nach einem As im Koth wühlt, nichts weiter als ein Sklave; denn Begierde und Angst gehen mit einander Hand in Hand, und wer in steter Angst lebt, ist kein Freier. Er ist ein elender Knecht, ein Ausreißer aus dem Heere der Tugend, der um Sklavenketten selbst betteln, die Habsucht des Siegers anrufen könnte, um nur sein elendes Leben zu bergen, 69—72; der wahre

vir bonus wird, wie Dionys vor Pentheus ruhig und unerschüttert stehen und den Tod als Lösung aus allen Nöthen erachten.

Hier haben wir wirklichen Zusammenhang: vielleicht wird es nicht grade die beste Empfehlung sein, daß dies Schema von dem früher im Philologus gegebenen so wesentlich abweicht; aber wenn es auch am besten ist, nicht zu irren, so ist doch das nächstbeste den Irrthum offen zu bekennen, und ich hoffe, die Methode, wie wir diese Ansicht gefunden haben, soll einigermaßen für die Richtigkeit Gewähr leisten. Werfen wir noch, da eine eigentliche Interpretation nicht unsere Aufgabe sein kann, einen Blick auf einige Punkte.

Die Aenderung meiner Ansicht beruht wesentlich auf einem Punkte: ich betrachtete früher den Brief des Quinctius als eine Anklage des Dichters, jetzt als eine Selbstanklage. Die richtige Auffassung des Gegensatzes V. 17, tu recte vivis nöthigt zu dieser Annahme. Ich hoffe nicht zu viel zwischen den Zeilen gelesen zu haben. Die manus unctae, die ich früher speciell auf eine Einladung zum Schmause bezog, finden ihre einfache Erklärung in der richtigen medicinischen Lehre der Alten, daß im Krankheitsparoxysmus jegliche Speise zu meiden sei, wie mir Herr Dr. Körner aus Hippocrates nachgewiesen: Aphorism. Sect. 1. *ιά. ἐν δὲ τοῖσιν παροξυσμοῖσι ὑποστέλλεσθαι χρή. τὸ προστιθέναι γὰρ βλάβη. καὶ ὁκόσα κατὰ περιόδους παροξύνεται ἐν τοῖς παροξυσμοῖσιν ὑποστέλλεσθαι χρή.* Nach der Uebersetzung von Foes. Basiil. 1748. In exacerbationibus cibum subtrahere oportet: exhibere enim noxium est. Et quaecunque per circuitus exacerbatur (wo ein periodischer Paroxysmus eintritt) in exacerbationibus subtrahere oportet, vergl. Celsus III, 4, p. 122, I, 21, III, 5, p. 127. Scire licet optimum cibo tempus esse febre finita. III, 6, 131. Neque inter magnos dolores, neque increscente morbo tutum est aegrum cibo impleri, sed ubi inclinata jam in melius valetudo est. Ob ich glücklich die Veranlassung errathen habe, bei welcher derselbe Mann konnte emendatus genannt und von andern mit Schmähungen überhäuft werden, lasse ich dahin gestellt; die Annahme einer bloßen Amtsbewerbung reicht für das emendatus nicht aus, am wenigsten für die Forderung, daß Quinctius gegen eine solche Benennung zu protestiren habe, vergl. Philol. X, S. 548, Anm. Schwieriger ist der Zusammenhang V. 31. f. Die Worte vir bonus — delector, und qui dedit hoc hodie, cras auferet stehen im Gegensatz: legt man sie demselben Manne bei, so müßte ein sed den zweiten vermitteln. Sie gehören also zwei verschiedenen Personen an, und da der zweite Satz nothwendig von Horaz gesprochen wird, muß der erste eine Einwendung des Quinctius sein. Ich nehme an, er sei aus Quinctius Briefe entlehnt. Am schwierigsten sind die vorhergehenden Worte. Die gewöhnliche Auffassung, daß das Bild der Namenaufrufung der Soldaten entlehnt sei, ist von Krüger beibehalten, von Schütt S. 7 gut widerlegt: es ist ja nicht von einer Ausrufung, sondern von einer Lobpreisung die Rede; Döderlein setzt ein Fragezeichen nach respondesne; faßt es also = bleibst du nicht ganz still? antwortest du? Aber dann erträgt das dic sodes auf keine Weise den Beisatz tuo nomine. Es bleibt also nur übrig dic sodes als die Antwort, oder sagen wir lieber Erwiderung zu nehmen, und tuo nomine wie Düntzer und Schütt zu fassen, mit deinem Namen = ehrlich, oder vielleicht richtiger mit Hinzufügung deines Namens, offen. Die Gliederung

der Untersuchung über den vir bonus wird man schon gelten lassen. Es folgt das, was ich für den Gewinn unserer Annahme eines voraufgehenden Briefes des Quinctius halte, die Aufklärung, wie Horaz auf einmal auf den avarus kommt. Die Behauptung, daß V. 69—72 Worte des Ausreißers seien, habe ich schon früher aufgestellt, Schütt hat sie bestritten, weil sie einer Anführung: talis homo dicat, nicht entbehren könnten. Ich räume ein, daß die Weglassung hart ist; aber es ist nicht die einzige, die sich bei Horaz nachweisen läßt. Auch Ep. I, 6, 29, kann das Quaere fugam morbi unmöglich ein Rath des Dichters, sondern nur ein in solchen Verhältnissen allgemein gegebener sein: Leiden dir Brust oder Nieren, so heißt es von allen Seiten: Such doch Beseitigung des Leidens. Es ist klar, daß die Worte: so heißt es, da nothwendig müssen ergänzt werden. Ebenso sind Ep. I, 19, 7 die Worte Ennius ipse pater nunquam nisi potus ad arma prosiluit dicenda, Worte eines andern, für den Satz nulla placere diu carmina possunt eintretenden, nicht des Horaz, der doch der sprechende ist. Durch Wechsel der Rede erst werden Ep. I, 6, 29 die Worte zu der Basis, auf welcher der Dichter seinen Rath ertheilen kann: fortis omissis hoc age deliciis, und eben so bildet an unserer Stelle erst der Schrei des jammernden, um sein Leben flehenden, und die Gewinnsucht des Siegers zu Hülfe rufenden, den Gegensatz, der nothwendig ist um die Ansicht des Horaz: der wackere und weise Mann wird wie Dionys zu sprechen wagen, in das rechte Licht zu stellen.

Und damit hätten wir den Kreis derjenigen Episteln, welche ersichtlich Antwortschreiben sind, durchlaufen; andere, wie z. B. die erste des ersten Buches können durch eine schriftliche Anregung, aber auch durch eine bloß mündliche Aeußerung herdorgerufen sein; vielleicht löst die Annahme noch in einer oder der andern Epistel mehr die Schwierigkeiten des Zusammenhangs; für jetzt aber wird es an dem Gesagten genug sein.